universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Tirolische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1874

VIII. Chronik von Achenthal. 1865

urn:nbn:at:at-ubi:2-8594

VIII.

Chronik von Achenthal.

Nach urkundlichen Quellen von Sebastian Ruf. Innsbruck. Druck und Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung, 1865.

1865.

Das Achenthal liegt bekanntlich im Norden der Grafschaft Tirol, zwischen Tegernsee und Schwaz, und wurde früher von allen Jenen begangen, welche auf dem kürzesten Wege von München nach Innsbruck oder von Innsbruck nach München gelangen wollten. Jetzt hat sich diese Art von Wanderern hier so ziemlich verloren, da sie kürzer und bequemer mit der Eisenbahn dahinfahren. So ist denn gerade dieses Thal wieder in jene friedliche Ruhe und glückliche Einsamkeit zurückgefallen, [1] die jetzt von weltscheuen Naturfreunden desto mehr gesucht wird, je seltener sie zu finden ist. Eben deßwegen ist der gegenwärtige Augenblick sehr geeignet, eine Chronik desselben erscheinen zu lassen;

[1] Ob diese Bemerkung im Jahre 1865 richtig gewesen, mag dahin gestellt bleiben; seitdem aber das Achenthal, die Scholastica, die Pertisau, Rainers Seehof u. s. w. sich eines stets wachsenden Besuches erfreuen, ist sie gewiß nicht mehr haltbar.

der stille Thalgast wird sie jetzt viel ungestörter lesen können als vordem.

Der Verfasser des Büchleins, dessen Titel wir oben aufgestellt, ist ein geistreicher und witziger Priester, Capellan am Irrenhause zu Hall, der früher verschiedene tiefsinnige Schriften über psychische Zustände herausgegeben hat, in neuerer Zeit aber sich lieber mit der Localgeschichte des untern Innthales befaßt, die bisher noch nicht viel cultivirt wurde. Sonderbar ist es allerdings, aber vielleicht aus priesterlicher Entsagung zu erklären, daß der Herr Capellan von seinem Geiste und seinem Witze gar nichts in seine Chronik träufelte, sondern diese so trocken darzustellen beliebte, daß ihm einst seine platonische Freundin, Frau Weingastgeberin Uhrich zu Hall, die Langweile seiner Geschichtschreibung vor ihrem ganzen Publicum vorwerfen konnte, ohne Widerspruch befürchten zu dürfen.

Aus dem hohen oder grauen Alterthum weiß der Verfasser übrigens nicht ein Wörtchen mitzutheilen. Zur Zeit der Hunnen und Gothen, auch zu Zeit der Agilolfinger und der Karolinger wird das Achenthal nicht erwähnt. Die Heerstraße ging damals den Inn entlang, und die Seitenthäler, die da rechts und links im Hochgebirge liegen, waren wohl alle noch von düsterem Urwald bedeckt. Doch geben die vielen romanischen Ortsnamen, die sich da finden,[1] deutlich zu verstehen, daß hier dazumal sich nicht allein Bären, Wölfe, Gemsen, Steinböcke und anderes Wild, sondern auch ladinische Fischer und Hirten auf-

1 S. Herbsttage in Tirol S. 250 und Drei Sommer in Tirol, zweite Auflage I. S. 157. 256. Daß dieß im Lechthal ebenso gewesen, haben wir oben S. 128 erwähnt.

hielten, die ihre Sprache wohl noch weit in die deutsche Zeit hinein bewahrt haben. Zum erstenmale im Jahre 1112 erscheint diese Gegend in einer Urkunde, wo die edlen Ritter Dietrich und Gerwin von Schlitters, deren Burg im Zillerthale stand, das ganze Thal, das damals nur etliche Ansiedelungen zählte, dem Kloster St. Georgenberg schenkten, welches nicht weit davon in einer Schlucht des Innthales lag. Eine andere wichtige Zeit für die Landschaft war das Jahr 1320, wo ein leidlicher Saumweg eröffnet wurde, um die Verbindung zwischen Bayern und Tirol auch in dieser Gegend herzustellen. Von da an wurde die einsame Berggegend viel wegsamer und lebendiger. Schon Herzog Friedrich mit der leeren Tasche von Tirol († 1439) ging oftmals auf Waidwerk in das Achenthal, doch trieb er seine Lust noch einfach und ohne weitere Vorkehrung, ohne Aufwand und Prunk. Sein Sohn Herzog Sigmund ließ dagegen schon ein großes Fischerhaus am Ufer des Sees erbauen und selbes für sich und sein Gefolge fürstlich einrichten. Dieser fröhliche Landesherr erschien da oft mit den Herren und Frauen von Innsbruck und Hall, mit Jägern, Fischern und Hunden, und suchte seine Kurzweil in den Wäldern und den Almen sowohl, als auf dem tiefen blauen See.

Auch Kaiser Max war dem Thale sehr wohlgewogen, und einmal, am St. Veitstag 1501, ließ er gar die hispanischen und venetianischen Botschafter, welche ihn zu Innsbruck gesucht, hierherauf bescheiden und gab ihnen eine Hirsch- und Bärenjagd zum Besten, wie sie vielleicht noch nie eine gesehen hatten. Bald nach seiner Zeit wurde das Achenthal aber noch zugänglicher als bisher, da man

den Weg, der hindurchführte, mit muthiger Besiegung unzähliger Hindernisse neu herstellte, erweiterte und, wie es scheint, fahrbar machte. Alsbald errichteten die Achenthaler um ihre Kirche herum auch mehrere Wirthshäuser, um der Welt zu zeigen, daß ihnen der Sinn für Gastlichkeit keineswegs gebreche. Allein alsofort erfahren wir auch, daß die Sitteneinfalt des Thales, seine Anspruchslosigkeit und seine Mäßigkeit ins Gedränge kamen. In denselben Jahren, nämlich 1533, richteten die regierenden Herren zu Innsbruck deßhalb ein Schreiben an den Pfleger zu Rottenburg, dem die Landschaft untergeben war, und entboten ihm, sogleich hinaufzureiten und ein Einsehen zu nehmen, ob die Wirthe daselbst, wie verlaute, die durchreisenden Gäste wirklich mit ungebührlichen Zehrungen beschweren und in ihren Häusern nächtliche Spiele und andere ungeziemende Sachen gestatten. Nebenbei wurde auch viel Wilddieberei getrieben. Insbesondere erhob sich jeweils nach dem Tode eines Landesfürsten großes Geschrei, es sei eine altehrwürdige Landesfreiheit der gefürsteten Grafschaft Tirol, daß jedesmal nach solchem Sterbefall die Bauern das Wild nach Herzenslust schießen dürften, bis es wieder neuerdings verboten werde. Auch in diesen Stücken hat sich aber die Welt dort drinnen gebessert. Die modernen Achenthaler können sich, was Unarten und moralische Schäden, vielmehr den Mangel an solchen betrifft, mit fröhlichem Selbstbewußtsein neben ihre Ahnen stellen. Wenn auch die Gemsen und Rehe jetzt ihrem vertragsmäßigen Eigenthümer noch nicht ganz ungestört überlassen bleiben, so hört man doch von den ungebührlichen Zehrungen heutzutage nichts mehr, viel weniger von nächt-

lichen Spielen und anderen Unziemlichkeiten. Allenthalben herrscht Fleiß, Frömmigkeit und Einfalt. Dieses rührt wohl daher, daß jetzt die Zeiten viel knapper sind als dazumal, wo in Tirol großer Reichthum und ansehnliche Leichtfertigkeit herrschte; es führt aber auch zu dem sonderbaren Ergebniß, daß die Einfachheit der Sitten, die wir so gerne für ursprünglich halten und geradezu aus der Urwelt stammen lassen, oft doch nur aus dem Verfall früherer Ueppigkeit hervorgehe, daß die stille, fromme Einfalt in den Alpenthälern immer wieder, aber nur dann wieder einkehre, wenn die Mittel zu hellenischer Lebensherrlichkeit ausgehen.

Aber alle Ergötzlichkeiten, die die Achenthaler bis dahin gesehen und erlebt, waren noch gar nichts gegen die Belustigungen, welche Erzherzog Ferdinand einführte, der Gemahl der schönen Philippine Welser, der vielgefeierte Stifter der Ambraser Sammlung († 1595). Er ließ in der Pertisau für seine Leute ein großes Jägerhaus, für sich und die Gattin aber ein schönes Lusthaus erbauen, auf dem See neue Schiffe zimmern, und da ihm die Kunst der Achenthaler nicht genügte, rief er den wälschen Meister Gregori aus Venedig herbei, der ihm eine Galeere herstellen mußte mit Segeln und Ruderbänken, die auch „mit Panieren, Säulen und allerlei Gmäl trefflich wohl verzieret war.“ Hier, in der grünen Pertisau, erschienen dann immer die vornehmsten Gäste, die Vettern und Basen aus Oesterreich und Steiermark, wie vom bayerischen Hofe und ergötzten sich in aller Kurzweil auf dem Wasser und zu Land, mit Schifffahrt, Fischzügen, Berg- und Seejagden.

Auch Ferdinands Nachfolger auf dem tirolischen Throne

behielten seine Liebe für das schöne Achenthal im Herzen, und der Geschichtschreiber desselben weiß auch später von Hofjagden zu erzählen, deren heiterer Lärm die hohen Bergwände widerhallen machte. Aber mit der Zeit verging auch dieses muntre Leben. Im Jahre 1652 kam der Hof von Innsbruck zum letztenmale zur Waidmannslust in das stille Thal. Bald danach konnte von solchen Erheiterungen umsoweniger mehr die Rede sein, als die tirolische Seitenlinie des Hauses Habsburg mit Sigmund Franz im Jahre 1665 ausgestorben war.

Von da an gibt es nichts mehr zu erzählen von dem hohen Leben der Fürsten; die letzten zwei Jahrhunderte bieten fast nur wenig interessante Mittheilungen über vielfältige Streitigkeiten, die zwischen dem Kloster Georgenberg — jetzt nach Fiecht verlegt — und verschiedenen Laienherren über Jagd- und Holzrechte entstanden, jeweils zur Noth geschlichtet wurden und dann von vorne anfingen. Die wälschen Galeeren brachen auseinander, die Lust- und Jagdhäuser geriethen in Verfall und verschwanden von dem Erdboden, bis erst in neuester Zeit der hochwürdige Abt von Fiecht in der Pertisau ein neues Fürstenhaus zur gastlichen Pilgerherberge erbaute.

Am unteren Ende des Sees blühte dagegen seit längerer Zeit schon der frommen Scholastika ehrsames Gasthaus, welches einen neuen, fast akademisch zu nennenden Aufschwung nahm, seit Dr. Johannes Schuler, der einst in der Paulskirche gesessen und nachher Professor zu Innsbruck war, vom Jahre 1838 an dort seine herbstliche Muße zu verbringen begann. Bald folgten ihm die Dichter und Gelehrten von Innsbruck, bald auch erschienen die geistes-

verwandten Freunde aus Bayern und dem Reiche. Oefter war es, als wenn das damals noch kleine Häuschen von lauter Celebritäten bersten sollte; doch ertrugen die biederen Männer das leibliche Ungemach immer gerne um des geistigen Gewinnes willen, den ihnen die gegenseitige Unterhaltung bot. Namentlich die Weltweisheit wurde viel besprochen, da Schuler selbst, dann der früh verstorbene Schönach, der poetische Flir, sowie der tiefsinnige Verfasser der Chronika den Gang des menschlichen Denkens von Erschaffung der Welt bis auf ihre Zeiten spürsam verfolgt hatten. So war im Achenthal auf die längst verschollene Aera der Fürsten das Zeitalter der Philosophen gefolgt, was zwar weniger laut und lärmend, aber für die Entwicklung des tirolischen Geistes vielleicht segensreicher war als alle die ehemaligen Lustfahrten, Fischerstechen und Bärenjagden der großen Herren. Um so auffallender möchte es erscheinen, daß der umsichtige Verfasser die Fuchs- und Bärenpürsche früherer Tage mit viel mehr Liebe behandelt, als die Ideenjagd, die in unserer Zeit durch das Achenthal sauste und an der er selbst so schneidigen Antheil nahm. Wir hoffen, er werde den Fehler noch in diesem Leben gutmachen. Wir möchten ihm unmaßgeblichst vorschlagen, in Erinnerung an die berühmten Caniculares seines Landsmanns, des Freiherrn Jakob Andrä von Brandis, die „Hundstage am Achensee“ zu schreiben. Er wird dabei reichliche Gelegenheit finden, nicht allein den Poeten und Philosophen, den geistreichen Diotimen und Aspasien von Innsbruck, sondern auch den unscheinbaren Gästen aus dem Reiche etwas mehr gerecht zu werden.